

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 40

Artikel: Im Auto durch Palästina und Transjordanien [Fortsetzung]
Autor: Kellersberger, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Zeichen von Gleichgültigkeit, wenn der Gatte nicht mal wisse, was für Augen seine Frau habe. Frank gab ihr innerlich recht und, obwohl er behauptete, er hätte auf dem Bahnbureau Ellens Signalement richtig angegeben, wurde er langsam unsicher und zweifelte an sich selbst.

Jedenfalls war diese zweite Hochzeitsreise gründlich verpöfcht worden und in ziemlich gedrückter Stimmung gelangten die zwei nach acht Tagen wieder an denselben Grenzübergang zurück. Der Zufall wollte es, daß auch der gleiche Beamte sie abfertigen mußte. Er erkannte die Leutchen, schaute gemächlich in die Pässe und als sie eben abfahren wollten, sagte er: „Bardon, Monsieur, Ihre Photo stimmt zwar, aber auch Ihr Signalement ist falsch. Sie haben doch braune Augen, und da steht: ... blaue.“

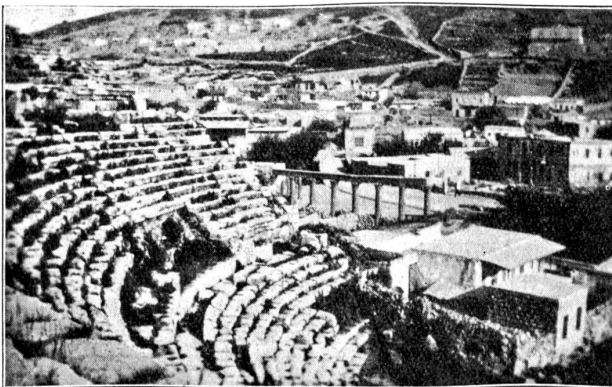
Diesmal hielt Frank von selbst nach zweihundert Metern an. Stumm verglichen sie die Pässe — und plötzlich fiel Ellen ihrem Gatten jubelnd in die Arme. „Verzeih, verzeih“, stammelte sie. Und Frank schüttelte das leichte Schuldgefühl von sich und lachte befreit. „Na, siehst du, Mäuschen, der Kerl auf dem Bahnbureau hat meine Angaben ganz einfach verwechselt, dieser...“ Doch er sprach nicht weiter. Glücklich fuhren sie nach Hause und alles war wieder wie zuvor.

(Anmerkung für Passbeamte: Bitte die Signalements möglichst genau und richtig auszustellen, um nicht noch mehr solche unangenehme Geschehnisse zu verursachen.)

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.
(Fortsetzung.)

Zur Römerzeit entstand unter anderm das 3000 Zuschauer fassende, noch gut erhaltene römische Theater, das sich mit seinen Galerien, Logen, Treppen und Gängen malerisch in eine Bergwand hineinschmiegt. Seine Akustik läßt nichts zu wünschen übrig, wenn auch der rhythmische Chorgesang griechischer Mimen etwas anders geklungen haben mag als unsere Schweizerjodler. Wie Dscherasch, so erzählen auch die Ruinen von Amman in beredter Weise davon, wie tief der Einfluß der griechisch-römischen Kultur zur Zeit Christi und während der folgenden Jahrhunderte sich bis ins entlegene Ostjordanland geltend machte. Sind bis auf das genannte, große Theater, dessen Front einst eine prächtige Kolonnade schmückte, von der außer Bruchstücken von Schäften noch acht korinthische Säulen mit vollständig erhaltenem Architrav dastehen, und sind mit Ausnahme des mit diesem Theater verbundenen, gleich neben



Amman, Römisches Theater.

Vor der Front war einst eine Kolonnade, von der außer Bruchstücken noch acht korinthische Säulen mit Gebälk erhalten sind.

unserm Hotel liegenden, sogenannten Odeums, der vor- genannten Gebäulichkeiten der Hochstadt, sowie eines rö-

mischen Turmes, des Tores und der Brücke vom alten Rabbat-Ammon auch nur wenige Säulen und Reste von Tempeln und eines Bades übrig geblieben, so scheint es doch nicht in Vergessenheit sinken zu wollen. Neues Leben blüht aus den Ruinen, denn das etwa 6000 Einwohner zählende Städtchen steht als Hauptort des neuen englischen Mandatstaates und als Station der Hedschasbahn, die Damaskus mit dem Roten Meer verbindet, im Zeichen des Aufschwungs.

Seine königliche Hoheit, den Emir Abdullah von Transjordanien, der Sohn des frühern Königs von Hedschas und Nachkomme Mohammeds, der hier residiert, bekamen wir nicht zu Gesicht, obwohl wir in ihm gern einen der Potentaten, die seit David hier herrschten, kennen gelernt hätten. Dagegen haben wir die gewöhnlichen Sterblichen seines Reiches als freundliche Leute, die gute Ordnung halten, schätzen gelernt. Während in Palästina beständig die Bettelworte „Bakschisch, Bakschisch“ an unser Ohr drangen, und wir uns oft nicht anders zu helfen wußten, als darauf mit dem Reim „Bofra mischmisch“ (Morgen gibt's Aprikosen) zu antworten, der erfahrungsgemäß wenigstens das Gute hatte, kleine und große Bettler fröhlich zu stimmen, blieben wir in Amman vollständig unbehelligt von jeder Bettelei. Vom Abfuhrwesen, das der Straßenreiner mit einem mit „Ghüderchratten“ beladenen Esel am frühen Morgen auf das Sorgfältigste besorgt, bis auf das Verschmähen der Bakschischbettelei macht sich der Aufschwung Ammans, dem besonders der Bazarbetrieb und die kleine Garnison Leben und Gepräge verleihen, auf das Wohlthuendste geltend.

Wir verließen das alte Philadelphia, wie auch das gegenüber dem römischen Theater gelegene, gut geführte, ganz modern eingerichtete Hotel Philadelphia am folgenden Morgen unter Mitnahme der besten Eindrücke und einer wohlgefüllten Picknickdüte für das Mittagessen vom 19. April.

Zielpunkt unserer Weiterfahrt ist Djerasch (536 Meter ü. M.), die Perle des Ostjordanlandes, eine römische Stadt, die gänzlich in Vergessenheit geriet und die man vergeblich sucht im alten Testament. Sie liegt fern vom Schauplatz der Geschichte Israels am Rande der syrisch-arabischen Wüste, und doch gibt sie uns eine Vorstellung vom spätrömischen Stadtbild, wie es anderswo nicht leicht zu finden ist. Der Untergang der reizenden alten Römerstadt, die noch im 4. Jahrhundert zu den größten und festesten Städten Arabiens gezählt wird, war besiegelt mit der Eroberung des Landes durch die Araber im 7. Jahrhundert. Seitdem und seit ihrer gänzlichen Zerstörung durch die Kreuzfahrer unter König Balduin im Jahre 1121 blieb sie ein Trümmerhaufen.

In rascher Fahrt führt uns unser Auto wieder durch das enge Tal in der Richtung von Es-Salt zurück bis zur Abzweigung beim Tschereffendorf Es-Suêlih. Von da wenden wir uns nördlich, kommen über die Hochebene el Buké'a und gelangen in vielen Kehren auf oft schmalem und gefährlichem Weg bergab und bergauf zum und über den Jabbof. Wir haben, da die Entfernung von Es-Suêlih bis Dscherasch etwa 70 Kilometer betragen mag, gut zwei Stunden Fahrt vor uns. Zu beiden Seiten des von knallrot blühenden Oleandern eingesäumten Jabbofflusses (1. Mos. 32. 22), jezt el Zerta, d. h. der blaue genannt, erfreut das Auge die unvergleichliche Schönheit der von den mächtigen Gebirgsmassen des Gilead überragten, von Geiern, Rebhühnern, Wildtauben und buntbefiederten kleinern Vögeln belebten Landschaft. Eine reizvolle Waldgegend wechselt mit der andern, unten im Tal immergrünende Eichen, wunderschöne Fichten auf den Bergen, dazwischen niedriger Holzwuchs. In anheimelnder Weise gemahnt uns der Charakter der Landschaft an unsere Berggegenden, in besonders vielen Beziehungen an Walliser Bergtäler. Namentlich der Nadelwald ist es, der eine Note in das Landschaftsbild bringt, die wir umso mehr zu würdigen

wissen, als wir uns im nadelholzlosen Negypterland gar manches Mal nach den grünen „Blättern“ des Tannenbaumes gesehnt haben. Grüne Getreidefelder mit Delbäumen, Weiden mit schwarzen Beduinenzelten, zahlreiche Herden, pflügende und säende Eingeborene mit uralten Acker-



Gerafa (Djerash) Triumphthor.

baugeräten und Fuhrwerken mit Vollscheibenrädern, steinige Hochflächen und tiefeingenagte Flußtäler vervollständigen das Landschaftsbild, das schon zur Zeit, da sich Abrahams und Lots Knechte um die besten Triften stritten, nicht wesentlich anders ausgesehen haben dürfte. An die Umwälzungen technischer Natur, die den Orient aus seinem Dornröschenschlaf aufweckten und zum Ältesten das Neueste gesellten, gemahnen einen in dieser einsamen Gegend nur das Rattern der Automobile und das Surren englischer Flugzeuge. Was einen hier ganz besonders fesselt, ist die Erinnerung an die Urgeschichte der Menschheit. Diese tritt einem in vielen Höhlen entgegen, welche zum großen Teil jetzt noch bewohnt sind. Wie im Anfang aller Zeiten ist der Mensch in vielen Fällen hier jetzt noch Bewohner von Höhlen, die man nach Bedarf nach innen erweitert. Die schöne Wildnis der Natur hat hier ihren Platz zurückerobert, während das, was das Altertum auf der Höhe römisch-griechischer Kunstbildung in prachtvollen Städten hier aufgebaut hatte, von der Zeit wieder vernichtet worden ist. Nie erstand die Menschengeschichte in packendern Bildern vor uns als im Augenblicke, da wir inmitten dieses Troglodytenlandes wie in einem Märchen plötzlich einer rötlichbraun schimmernden, von der Sonne vergoldeten Prachtsätte mit hoch zum blauen Himmel ragendem Triumphthor ansichtig wurden. Es ist Gerafa (Djerash), eine Stadt mit Bauten reinsten Stils aus der Kaiserzeit des II. und III. Jahrhunderts, einer Zeugin davon, wie tief römischer Einfluß selbst in solchen, sonst wenig bekannten Stätten eingewirkt hat.

Beim Theater betrat unsere Reisegesellschaft nach Bezahlung des Eintrittspreises in Begleitung eines Spezialführers mutig das Ruinenfeld. Ich sage mutig, weil Abenteuer mit Beduinen in dieser Gegend noch jetzt ebenso sehr im Bereich der Möglichkeit liegen wie vor hundert Jahren. Wie dazumal, als, um der Beduinengefahr zu entgehen, die 3 Gefährten des berühmten Orientreisenden Johann Ludwig Burckhardt diesem die Begleitung verweigerten und sich unter Bäumen am Bach versteckt hielten, während er allein vier Stunden lang in den Ruinen herumkletterte. So gefährlich wie dazumal ist es aber innerhalb der Mauern von Djerash doch nicht mehr. Darnämlich die „Söhne der Wüste“ auch im Rufe ruppiger Untertanen des Sultans standen, wurden, wie nach Amman, im Jahr 1878 von der türkischen Regierung Tschersessen hieher verpflanzt, wehrhafte, bis an die Zähne bewaffnete Männer, die die Beduinen im Schach zu halten hatten. Seither ist es diesen „ungezähmten Kindern Is-

maels“ vergangen, hier als Räuber ihr Unwesen zu treiben.

Das am östlichen Ufer des die Stadt in zwei Hälften teilenden Baches gelegene Hüttendorf der Tschersessen zählt zurzeit etwa 1500 Einwohner. Der Fremde kann sich in ihrem Schutze ruhig den Genüssen der antiken Stadt hingeben. Dies umso mehr, seit sich der Einfluß der Engländer per Automobil, Maschinengewehr und Aeroplan bis hierher erstreckt. Obwohl wir trotzdem in dieser schönen alten Ruinenstadt — mit Ausnahme der uns zum Mittagessen vom Hotel Philadelphia in Amman mitgegebenen, auch von den Eingeborenen „restlos“ gewürdigten Bicknickdüte — eigentlich nichts besonders gründlich erforschten, möchte ich doch nicht unversucht lassen, das Geschaute in Kürze zu schildern.

Die Stadt bestand aus zwei vom wasserreichen Bach Kerwan getrennten, durch Brücken verbundene ungleiche Hälften, umschlossen von einer teilweise jetzt noch sichtbaren Mauer von 3,5 Kilometer Umfang mit 6 Toren. Schon von weitem grüßt uns der alles überragende große Tempel und das außerhalb der Stadtmauern gelegene, aus einem großen, 9 Meter hohen Mittelthor und je einem kleinen Seitenthor mit zusammen 25,3 Meter Frontlänge bestehende, wahrscheinlich aus der Zeit Trajans stammende, dem Trajansbogen in Rom gleichende, triumphbogenartige, 12 Meter hohe und 6,5 Meter tiefe Prachtthor. An ihm fällt auf, daß die vier Halbsäulen der Südfront an ihrem Fuß, gleich über der Basis, mit schönen Akanthusblätterkränzen, ähnlich denjenigen, die sonst nur bei korinthischen Kapitellen vorkommen, verziert sind. Links vom Triumphbogen sind im Felde Spuren eines großen, von Gras überwachsenen Wasserbedens vorhanden, das nach Annahme der Gelehrten als Numaachie gedient haben soll. Nordwärts schloß sich an diese Stätte der Volksbelustigung (Darstellung von Schiffskämpfen) ein großer Zirkus, ein ovaler Rundbau für wohl 3000 Zuschauer, von dem noch 14 Sitzreihen erhalten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Feierabend.

Ich glaube, ich bin doch kein moderner Mensch, trotz allem. Ja, ich reise herum drei Monate da, drei Monate hier. Arbeiten, sehen, reisen und dazwischen rollt der Film des Lebens. Wohin rollst du Nespelchen? — Und dann hie und da, wenn ich im Eisenbahnwagen sitze und meinem neuen Bestimmungsort zurulle, die Gegend betrachte, so höre ich durch das Geknatter der Räder immer wieder nur das eine Wort: Ruhe. Bald schnell, bald langsam, je nach dem Tempo des Zuges. Ich habe ja Ruhe gar nicht so nötig, aber manchmal sehne ich mich doch darnach, nicht für jetzt, für später, später, wenn alle Konten ausgeglichen sind im Leben, wenn man — na und jetzt folgen all die guten Lehren des Buddha, der da lernt zu entsagen u. — ja, dann möchte ich die Ruhe haben. Ein kleines, weißes Häuschen, mit grünen Läden, ein schönes Gärtchen mit viel viel roten leuchtenden Rosen, ich liebe rote Rosen um so mehr, wenn sie das Mädchen mit der schlanken Gestalt und den feinen, langen unendlich zarten Händen hegt und pflegt. Man dürfte die Rosen nicht pflücken, nein, sondern man müßte alle stehen lassen, und wenn sie sich entblättern, dann gibt es ein schönes stilles Rauschen — vielleicht in einer lauen Sommernacht, wenn dann alle Sehnsucht gestillt ist, und zurück nur noch das leise lachende Glück bleibt, das im Menschen nachzittert bis er stirbt. Und weiter würde ich eine Bank anbringen vor dem weißen Häuschen, der Sonne zugewendet und dem großen weißen Gletscher, der hinten im Tale den Abschluß bildet, und immer so schön leuchtet am Abend. Und ich würde ein bißchen Franz von Assisi spielen, es muß doch herrlich sein, wenn man sagen könnte, Spinne, meine Schwester. Und ich würde meine Liebe, die ich einem lieben Menschen schenkte, groß und gütig werden